

Um ihre dunkelbraunen langen Haare haben Freundinnen die junge fröhliche Frau stets beneidet. Jetzt hat sie Krebs, und nach einer Notoperation sitzt der Arzt an ihrem Krankenbett: „Sie müssen dringend eine Chemo-Therapie machen!“ Nein, schüttelt die junge Frau energisch den Kopf, sie wolle eher sterben, als mit einer Glatze herumlaufen. Der Arzt sagte leise: „Seien Sie tapfer, die Haare wachsen wieder, und Sie wissen doch gar nicht, was Ihnen das Leben noch Schönes zu bieten hat. Sie sind zu jung, um darauf zu verzichten!“ Nur widerwillig habe sie der Chemotherapie zugestimmt, hat mir der Vater der Patientin später erzählt. Sie habe Nächte lang geweint, habe sich später geschämt, dann aber statt einer Perücke eine fesche Mütze getragen und langsam den Lebensmut zurückgewonnen. Längst sind die Haare nachgewachsen, hat die junge Frau ihr Lebensglück gefunden und geheiratet. Zu ihrer Hochzeit habe ich die Orgel spielen dürfen, und viele Gäste haben mir anschließend komplimentiert, es habe besonders fröhlich geklungen. Abschied nehmen von dem, was einem besonders viel wert ist: Das kann lebensrettend sein. Ohne den energischen Zuspruch des Arztes und der Familie hätte die junge Frau zu diesem Abschied nicht finden können. Ohne diese Begleiter hätte sie wohl auch nicht so schnell zurück in ihre alte Fröhlichkeit finden können. Advent ist deshalb keine Zeit für Eigenbrötler. Diese Zeit will ermutigen, aufeinander zu hören, sich etwas sagen zu lassen und selbst das Wort zu nehmen, wo immer es hilfreich sein kann. Die Zeit will auch ermutigen, selbst zu helfen. So kommt es nicht von ungefähr, dass die großen kirchlichen Hilfsaktionen Brot für die Welt und Misereor das Gewissen wachrütteln und die Hände öffnen wollen für jene Menschen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen.